



Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [F. H. H.]

Der isländische Fischer.

Der Morgen grauet, der Tag bricht an,
Es eilet der Fischer zum leichten Kahn
Und findet bereit die Gefellen.
Noch ein Mal kehrt er zur Hütte zurück
Und tröstet die Seinen mit heiterem Blick:
„Bald bringen mich wieder die Wellen!“

Doch als er sieht d'rauf an Ufers Rand
Durchzuckt ihn die Ahnung, er sinkt in den Sand
Und steht zu den himmlischen Schaaren:
„Wollt Ihr, daß heut' in der trugenden See
„Mit beiden Gefährten ich untergeh,
„Mögt Weib Ihr und Kinder bewahren!“

Gefäß betritt er des Rahnes Raum,
Der furchet die Säume der Wellen kaum,
Ist fliegend den Küsten entschwunden;
Von Islands Bergen und felsigen Höh'n
Sind bald nur die äußersten Spitzen zu sehn,
Das Land hat der Nebel umwunden.

Und glücklich kreuzet umher die Fahrt,
Gefahr wird nirgend vom Auge gewahrt,
Wie weit in die Fern' es auch dringet.
Es füllt sich bei säuselnder Lüfte Hauch
Mit Fischen der Netze geräumiger Bauch,
Und die ämfige Arbeit gelinget.

Doch wie freundlich der Himmel nieder auch lacht,
Wie das Meer sich auch zeigt in der Sanftmuth Pracht,
Sie können den Fischer nicht rühren;
Es ruht auf der Seel' ihm wie Centnerlast,
Er fühlet nicht Freude, nicht Ruhe, nicht Rast,
Scheint marternde Qual nur zu spüren.

Drum wird kein fröhliches Lied gehört,
Denn auch der Gehüßen Sinn ist verstört,
Sie schweigen von Trauer betroffen.

Nur als sich die Sonne nach Westen senkt,
Das Rudern den Kahn nach der Heimath lenkt,
Entdämmert dem Herzen ein Hoffen.

O eilet, Verlorne, zertheilet den Pfad
Mit Riesenkräften, das Unglück naht,
Schon hat es Euch tückisch ergriffen:
Es trug Euch zu weit auf der schmeichelnden Fluth,
Es schmachtet, es lechzt nach lebendigem Blut,
Schon hält es das Messer geschliffen.

Die Sonne verlöscht, die Nacht bricht ein,
Es leuchtet kein Monden-, kein Sternenschein,
Der heimische Weg ist verloren;
Es regt sich die Furcht, die Verzweiflung erwacht;
O rette, o rette, Du himmlische Macht,
Sonst sind sie zum Opfer erkoren.

Und, Freude! — sie glauben durch nächtiges Grau'n
Schon nahe die Ufer der Insel zu schau'n
Und rudern mit frischeren Kräften.
Doch regt und beweget es sich zugleich
Nicht ferne von ihnen im Wasserreich,
Daß starr sich die Augen hinbesten.

Kein Rachen ist es, von sicherem Strand
Zur Rettung aus drohender Noth gesandt,
Kein Felsen, empörend die Wellen.
Geheimnißvoll wälzt es sich näher heran,
Es steigen die Fluthen und schlagen den Kahn,
Als sollt' er in Stücken zerschellen.

Und weil in den Lüften es zischt und saust,
Weil unter dem Wasser es toset und braust,
Als gäb' es ein Feuer zu dämpfen;
So wähen im glücklichen Wahne die Drei,
Es ziehe des Wallfisches Kraft herbei
Und wollen sie muthig bekämpfen.

So stehn sie gerüstet zur Gegenwehr,
Der Fischer starrt bald auf's tobende Meer,
Bald betend zum Himmel dann wieder;

Da plötzlich erbleicht der Gefährten Paar,
Es stocket ihr Blut und es sträubt sich ihr Haar,
Sie sinken als Todte darnieder.

Denn gähnend theilt sich das Meer bis zum Grund
Und aus dem furchtbaren Trichterschlund
Erhebt mit des Donners Gebrülle
Ein giftiger Wind sich — er wehte sie an —
Dem Fischer auch wollte die Ohnmacht nah'n,
Doch hält ihn der stärkere Wille.

Es zeigt ein Haupt sich, von Würfelgestalt,
Mit gräßlichen Hörnern rings umwallt,
Die Augen sind leuchtende Flammen;
Bald zucken getheilt sie wie Blitze umher
Und schrecken in weiten Kreisen das Meer,
Bald schießen sie wieder zusammen.

Und aus des Rachens geöffnetem Thor
Zischt, dreifach gespalten, die Zunge hervor,
Es knirschen die grimmigen Zähne;
Und blutrothe Schuppen umpanzern das Rund
Des Halses und machen die Wahrheit kund,
Es nahe der Hölle Hyäne.

Drauf steigt ein Leib auf, vom Stiere gelieh'n,
Den Rabenfedern wie Mähnen umzieh'n,
Dem Schlangengelenke sich paaren,
Und höher stets strebt er und höher hinan,
Er scheint zu bestürmen der Wolken Bahn,
Die zitternd das Unthier gewahren.

Doch siehe! jetzt schwang es am Höchsten sich,
Jetzt rollet die Augen es fürchterlich
Und peitscht mit dem Schweife die Bogen,
Jetzt beugt es plötzlich mit Blitzes Hast
Hernieder des schenklichen Leibes Last,
Sich krümmend zum riesigen Bogen.

Und jetzt ist's auch um den Kahn gescheh'n,
Das Unthier hat ihn zum Ziel sich ersch'n,
Schon lecket die Zunge den Rachen;
Es packt mit der Zähne stachlichten Reih'n,
Es drückt zermalmt in die See ihn hinein
Und verschwindet mit Männern und Rachen.

(Der Beschluß folgt.)

Lebensbilder.

(Fortsetzung.)

5.

Die Pakschuit.

Pakschuit nennt man ein Schiff, welches der Trekschuit im Ganzen gleicht, mit dem Unterschiede jedoch, daß es bei etwas längerem Bau zu drei Vierteltheilen, auch wohl sieben Achttheilen seines Ganzen zum Unterbringen von Packgütern und nur im Hintertheile zu Wohnungen für vier bis sechs oder höchstens acht Reisende eingerichtet ist. Hier findet man denn auch Tafeln, Bänke und Schlafstätten. Im letzteren Falle wird die Seitentafel niedergelassen und eine Matratze über den ganzen Raum hingebreitet,

womit man denn ein gutes, bequemes, allgemein sogenanntes Kirmesbett erhält, eine weise, für den Reisenden sehr angenehme Einrichtung, welche ihm, da diese Schiffe Tag und Nacht hindurch nach allen Richtungen hinfahren, wegen der Nachtruhe nirgend aufhält. Gleich den Trekschuiten werden auch die Packschiffe von zwei Pferden gezogen, welche in tüchtigem Schritt Stunde für Stunde zurücklegen und hier und da von frischen Pferden abgelöst werden. — Auf einem solchen Packschiffe fuhr der Reisende von Amsterdam nach Rotterdam.

Das regnerige Wetter hinderte ihn, die schönen Gegenden, Dörfer und Dörter, an welchen man vorüber oder durch welche man hinfährt, zu betrachten. Gegen elf Uhr in der Nacht stieg man zu Alphen an das Land, wo ein erquickendes Süppchen und die weitberühmten Male dieses Ortes den hungernden Reisenden erwarteten. Ein Gläschen rothen Wein zum Schluß und Alle kehrten in das Schiff zurück, wo das Kirmesbett schon bereitet war, auf welches der Schiffer, ein buckliges Gelehrchen und der junge Reisende sich zur Ruhe begaben.

Der kleine Gelehrte zeigte sich während der Fahrt höchst anziehend, gesprächig, freundlich, sogar anmuthig; man vergaß seine Mißgestalt und übersah den funkelnden Ueberallblick, mit welchem er die Blicke und Mienen der übrigen Reisenden verfolgte und prüfte; eine gewöhnliche Unart gebrechlicher Menschen, die in jedem Lächeln Hohn, in jedem Worte ein Epigramm auf ihre Mängel entdecken.

Gegen sechs Uhr des Morgens fuhr man durch die Stadt Delft, welche sattfam bekannt ist durch ihr Alterthum, ihre Nettigkeit und ihre merkwürdigen marmornen Grabmale, wie durch das des Prinzen Wilhelms I. mit seinem treuen Hunde zu den Füßen — durch die der Admirale Tromp und de Ruiter u. a. m. In Altdelft kam man an der, durch ihre Bauart ausgezeichneten Mennoniten-Kirche vorbei. Eine Bäuerin, welche heute früh eingestiegen war und dem Gespräche des kleinen Gelehrten mit vielem Ernste und inniger Andacht zugehört hatte, fragte, höchlich verwundert über die Schönheit dieses Kirchleins, den Philosophen: „Ach, was ist das da für ein Gebäude?“ — „Eine Mennonitenkirche!“ erwiderte Aesopus freundlich und würdevoll. — Die Bäuerin konnte sich nicht satt sehen und rief aus: „Der tausend, das ist ja eine wunderhübsche Kirche!“ — worauf der Kleine erklärend fortfuhr: „Die Mennoniten haben immer etwas Hervorstechendes (uitsstekends)!“

Die ehrliche Frau warf seinen sinnenden Blick auf den Buckel des Gelehrten und sprach ganz freundlich zu ihm: „Dann ist Mynheer gewiß auch ein Menzonit!“ — „Warum das?“ fragte der Kleine, schon halb zürnend. — Gleich freundlich, wie zuvor, deutete die Bäuerin auf dessen Buckel und sprach: „Nun, Mynheer hat auch etwas Hervorstechendes!“ — Töblich starrte der Gelehrte den weiblichen Lueill eine Weile an; Blick und Zunge gewannen Feuer und Beweglichkeit einer Schlange; die gekrallten dürreren Hände aber gaben ihm den Ausdruck einer wilden Kage, die auf ihren Raub losstürzen will. Die Bäuerin stand ruhig, ihrer Unschuld und Stärke bewußt, dem Wilden gegenüber, maß ihn vom Scheitel bis tief zu der Sohle und sprach: „Ach, lieber Mann, hätt' ich doch nimmer gedacht, daß Sie sich über Ihren eigenen Buckel so sehr ärgern könnten. Sein Sie nur nicht so böse! Ich weiß ja recht gut, daß Sie sich nicht selbst gemacht; aber ich hätte dem Herrn mehr Verstand zugetraut. Ja, ja, es scheint, Mynheer habe mehr Verstand in dem Buckel als in dem Kopfe, denn der da (sie deutete) hat sich während Ihrer Aergerniß um kein Haar verändert!“ — und mit diesen Worten trollte sie von hinnen, da das Schiff seit einer Minute angelegt hatte.

Zu Overschie, einem hübschen Dorfe zwischen Delft und Rotterdam, wo man die Pferde wechselte und in aller Eile etwas zu sich nahm, kam ein langer, magerer, schwarzgekleideter Mann, der die Delfster Trekschuit verpaßt hatte, herangerannt, und fragte: ob er mit nach Rotterdam fahren könne? Er ward aufgenommen, legte seinen grünen Reisefackel in eine Ecke, grüßte den Aesopus, welcher abseit von den Uebrigen in einem Duodezbüchlehen las, näherte sich ihm mit gestreckter Majestät und hölzerner Zierlichkeit und redete ihn an: „Sonder Zweifel ist Mynheer ein Gelehrter?“ — Der Kleine witterte Unrath und blickte den langstieligen Frager mißtrauisch mit einem lauernden Blicke an und antwortete kurz und barsch: „Ja wohl, Mynheer!“ — „Hab' ich's doch dem Herrn von vorn herein angesehen!“ entgegnete der Lange. Der Kleine zog eine Grimasse, als wenn er in einen Holzapfel gebissen hätte, lächelte dann, zwinkerte ein wenig mit den Augen und sprach nun zu dem langen Katechismus vor ihm: „Hm, hä! und was ist denn Mynheer für eine Person?“ — „Ich? — erwiederte mit vieler Stelzenwürde der Lange — Ich bin Schulmeister im Westland!“ (Einem Land-

striche zwischen dem Haag und Maasluit). — „Das konnte ich dem Herrn im Ganzen ansehen!“ entgegnete der Bucklige lächelnd. — „Wie so?“ fragte dieser etwas verdutzt. — „Weil die Weisen aus dem Osten kommen!“ antwortete Aesopus, machte eine halbe Wendung und fuhr fort, in seinem Büchlehen zu lesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Man sprach von den Reimen, die nur durch zwei ähnliche Klänge zu Reimen würden und führte als Beispiel an: wenig und König an, die noch dazu unreine Reime wären.

Mir sind — sagte eine Dame — doch mehrere Reime dazu bekannt.

Und welche?

Enig z. B. (einig) — stenig (steinig) — hochbenig (hochbeinig) zc.

Die Dame wie die Sache sprach für sich — wer mochte da widersprechen! Vielmehr bat man, diese wahre Bereicherung des überreichen Reimlexicons von Peregr. Syntax an die Brockhaus'sche Buchhandlung gelangen zu lassen.

Knaben spielen bekanntlich am liebsten: Prediger, Soldat, oder Kaufmann. Ist's doch, als ob bei ihnen schon der Lehr-, Wehr- und Nährstand sich ausprägte.

Wenn die Wahrheit taub (für die Lüge) — die Gerechtigkeit blind (für die Gabe) — seyn soll — aber oft nicht ist — kein Wunder, wenn die Liebe oft taub und blind ist.

Die Zeit, die uns von der Jugend goldnem Lande trennt, das ist der Engel mit dem blanken Schwert vor dem Paradiese — der läßt uns ach! nie wieder hinein.

Wenn Alle, die sich in amtlicher, sittlicher, wissenschaftlicher und sonst noch in so mancher andern Hinsicht heimleuchten lassen sollten, sich auch wirklich heimleuchten ließen, wie viel Laternen würden sichtbar werden? was die Glaser und Klempner verdienen!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Herr Balletmeister Purgpichler und Olle. Fen-
del tanzten die Tarantella ziemlich gelungen. Diese
Scene unterbricht die Verfolgung Fenella's und un-
gemein ergreifend ist diese Stelle des Componisten,
womit Masaniello's Ausruf: „Macht Euch der Ban-
den frei!“ begleitet wird. Dieses Zusammenwirken
des Chors und aller Instrumente in C dur, Allegro
vivace, ist von außerordentlicher Wirkung. Mit dem
Gebete zum heil. Januarius in Es dur, als ein vier-
stimmiger Satz, und dem Ausbruche der Empörung
schließt dieser Akt auf eine sehr effektvolle und brillante
Weise.

Besonders meisterhaft eben nicht, jedoch mit dem
innigsten Gefühl für seine unglückliche Schwester ver-
bunden, sang Herr Cornet die Schlummer-Cavatine
im vierten Akte in F dur statt in G dur und erntete
den rauschendsten Beifall des entzückten Publikums. —
Die darauf folgende Scene schmückte Dem. Höffert
und Madame Cornet, die Erstere mit der höchsten
Kraftanstrengung zwischen Liebe und Rache schwebend,
die Letztere durch ihre schmelzende Gesangpartie, be-
sonders schön aus; sehr gelungen trug Elvira die Ca-
vatine in Es dur vor: „In Deine Hand gegeben!“
und riß alle Zuschauer zum innigen Mitleid mit ihrer
unglücklichen Lage hin. — Auch Herr Cornet, wel-
cher das unglückliche Fürstenpaar so unverhofft in sei-
ner Gewalt sieht, trug die Stelle des Recitativs:
„Mehr als Dein Ehrenwort schützt Dich des Feindes
Schwert!“, meisterhaft vor.

Herr Wehrstedt's (Pietro) Barcarole, mit
welcher der fünfte Akt beginnt, ist unstreitig von hö-
herem musikalischen Werthe als die des Masaniello;
daher war es um so erfreulicher, dieselbe von diesem
Künstler so höchst gelungen vorgetragen zu hören. Er
gab überhaupt diese ganze Scene sehr trefflich. — Die
Schlußnummern sind unstreitig Hrn. Cornet's Glanz-
epochen. Zum Schauer hinreißend gab er die Scene
des Wahnsinns, und die Wiederholung der Barcarole
ist von so gräßlich-schöner Wirkung, daß man nicht
umhin kann, den Künstler im vollen Sinne des Wor-
tes in ihm zu erkennen. Das Wiedererkennen seiner
Schwester, das Sanfterwerden und Zitternde seiner
Stimme rührte bis zu Thränen, bis endlich Pietro's
Ausruf: „Der Feind!“ ihn aus seiner Lethargie weckt.
Er stürzt mit dem Chore fort, indem ein Furioso in
F moll beginnt. Fenella sucht, nachdem sie ihres
Bruders Tod durch Alphons erfahren, in der Lava des
brennenden Vesuvs ihren Tod, und indem Alles über
die eben so neue als höchst kunstvoll und brillante Ex-
plosion des Kraters in Erstaunen ist, und das Büh-
nen-Personal von Schauer ergriffen auf die Kniee
fällt, sinkt der Vorhang.

Diese Oper, worin Dichter und Componist mit
einander wetteifern, um einer durch den Andern zu
glänzen, erwarb sich hier, wo so lange Zeit nichts
Vorzügliches über die Bühne gegangen war, die aus-
gezeichnete Aufnahme. Herr Cornet, Mad. Cornet
und Dem. Höffert wurden am Schlusse derselben stür-
misch herausgerufen; und schon drei Mal ist diese
Oper mit stets überfülltem Hause und mit dem raus-
chendsten Beifalle gegeben worden.

Auch hinsichtlich der dazu gehörigen Decorationen
haben sich die Herren Theatermaler Reffe und Weise
ein besonderes Verdienst erworben.

In derselben Oper gab bald darauf Herr Bader
aus Berlin den Masaniello als erste Gastrolle. Ob-
gleich er noch nicht in Hinsicht seines Spiels sich mit
Herrn Cornet messen kann, so ist doch seine sanfte,
dabei kraftvoll reine Tenorstimme um Vieles angeneh-
mer und fast mehr entwickelter und ausgebildet. Er
gab den Charakter des Masaniello mehr natürlicher,
heldenartiger und nicht so düster als Cornet, und schon
nach Beendigung der Barcarole ward er durch den
rauschendsten Beifall unterbrochen. Weit schöner und
gelungener trug er die Schlummer-Cavatine in G dur
vor, und wenn Herr Cornet die Fermate am Schlusse
eben so einfach und ohne Falset vorgetragen hätte,
würde er gegen diesen Sänger in dieser Scene nicht
so bedeutend verlieren. — Jedoch konnte Herr Bader
in dem Zustande des Wahnsinnigen bei weitem nicht
Herrn Cornet erreichen, er schien vielmehr eher die
Rolle eines Tiefsinnigen zu spielen, welches jedoch kei-
nesweges mit Pietro's Worten zusammenhängt, da er
durch des Letztern Gift in Wahnsinn verfallen ist. —
Der rauschendste Beifall lohnte Herrn Bader's erste
Vorstellung und er ward einstimmig herausgerufen.

Dem. Herold (Elvira) hatte wohl etwas zu
kühn gehandelt, indem sie diese Rolle übernahm, aber
ihr Fleiß, mit welchem sie ihre Rolle einstudirt hatte,
verdiente die Nachsicht, die ihr vom Publikum zu
Theil ward.

Alle andere Rollen waren wie früher besetzt, und
auch sogar die Ehre ließen nichts zu wünschen übrig,
und das will doch bei solchen Schwierigkeiten viel sagen!

Herr Bader's zweite Gastrolle war der Ra-
dori in „Jessonda“. Diese Vorstellung war die
meisterhafteste; denn er übertraf hierin alle seine Vor-
gänger, und unter diesen zählt sich auch Wild und
Cornet. Seine seelenvolle Stimme riß alles zur
Bewunderung hin und Stellen, die früher unbeachtet
vorübergegangen waren, wurden durch seinen Vortrag
gehoben. So auch das Duett in Es dur, zwischen
Dandor (Herrn Wehrstedt) und Radori. Bei dem
beliebten Duett mit Amazili wollte das Beifallrufen
kein Ende nehmen und wirklich war auch Dem. Lin-
der (Amazili) recht niedlich.

Herr Bader hat sehr angenehme Erinnerungen
bei uns hinterlassen, und gewiß ist er unter den jetzt
lebenden Sängern von Werth keiner der Letzten. —
Mad. Eggers (Jessonda) war nicht übel und schien
viel Fleiß auf ihre Rolle verwendet zu haben; so wie
auch Herr Gröber (Alcunha) sich bestrebte, be-
scheiden in seinen Schranken zu bleiben.

Während unsere Bühne von so verschiedenartigen
großen und kleinen Geistern beehrt und beschwert wur-
de, erschien ein neues Licht an unserm Schauspiel-
erhimmel. Herr Kunst, von Wien kommend, flehte
sich uns, für die ersten Liebhaber- und Heldenrollen
neu engagirt, dar, um die Stelle seines Vorgängers,
des so rühmlich bekannten Herrn Schütz zu ersetzen.
Er trat zuerst im Mai als Jaromir in Grillpar-
zer's „Alfira“ auf und zuletzt in Rosebue's Schau-
spiel: „Des Hasses und der Liebe Rache“, sollte er
auftreten, konnte aber nicht, weil er sich auf franzö-
sische Manier empfahlen.

(Der Beschluß folgt.)